

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 16 (1936-1937)

Heft: 3

Artikel: Oberstkorpskommandant Heinrich Roost : Chef der Generalstabsabteilung des eidg. Militärdepartements

Autor: Frey, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158180>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oberstkorpskommandant Heinrich Roost, Chef der Generalstabsabteilung des eidg. Militärdepartements.

Von Hans Frey.

Dem verstorbenen Chef der Generalstabsabteilung und Oberstkorpskommandanten Heinrich Roost hat die *Tagespresse* manchen trefflichen Artikel gewidmet. Trotzdem sei es hier noch unternommen, seine Persönlichkeit, deren Bedeutung und Wirken im Amt und Leben zu würdigen.

Anlage und Einfluß der Familie und Verwandter ließen im Verstorbenen die soldatischen Neigungen entstehen und reifen, so der Vater, ein Instruktionsoffizier der Infanterie, und ein Onkel, der scharf ausgeprägte Oberst und Kreisinstruktor Bollinger, bekannt unter seinen Zeitgenossen durch seine Schlagfertigkeit und durch einige Schriften militärischen Inhalts. Haben nicht das häusliche Leben, das Dorf Beringen, die Landschaft im Klettgau und der Randen den Sinn für das Einfache und Klare mit ersprießen lassen, der den Verstorbenen auszeichnete? Dort schloß sich ihm auch die Lebensfreude, das Gefallen am Tun des Landvolkes an, dem der selbst gekelterte Wein die Zunge löst. Das Schweigen und sich verschließen war keine dem Verstorbenen ursprüngliche Eigenschaft; sie hat er sich erworben, als in den höheren Graden seiner Laufbahn von andern her manches über Mitmenschen und Zustände auf ihn zukam, damit er es verwahre; er fand es auch selbst beim Ackern auf dem steinigen Feld, das einem Chef der Generalstabsabteilung zugewiesen ist. Bevor er darauf stand, geleitete ihn ein froher, starker Mut und die Lust, zu unternehmen, was dem Dienste und darin auch seinem Weg frommte. So gewann er sich Freunde im weiten Ring der Kameraden und Vertraute in enger geschlossenen Zirkeln.

Wer am Ende der 80er und zu Beginn der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts dem Schaffhauser Gymnasium als Schüler angehörte, wie der Beringer Roost, lernte die Natur im weitern Umkreis der Stadt kennen, so auch wenn man singend mit dem Musiklehrer durch die Wälder nach Österfingen zog. Was der Randen oder am Rhein die Scharenwiese für Blumen trug, lehrte draußen der Professor für Naturgeschichte und ging dabei auch nicht an den Lebewesen achtlos vorbei, nicht an den Käfern und Kreuzottern und besonders nicht an den Versteinerungen. Thret- und der Erdkunde wegen führten die Wanderungen über die Landesgrenze in den Hegau. Dort, am Hohentwiel, pries man zudem selbst, was Viktor Scheffel von der Schwabenherzogin Hadwig und von Elfehard gedichtet hatte. Und

der Nellenburgerstein im Rhein, eine alte, felsige Grenzmarke, die Schlösser und die Burgruinen in der Stadtnähe, die alten Straßen, Häuser und Kirchen, der Kreuzgang zu Allerheiligen, wurden besucht, sowohl bei Tag als bei Nacht. Und daß zu Zeiten der Urgroßväter bei Schaffhausen fremde Kriegsvölker durchzogen, hin und her auch über den Rhein, wußte man. Vom Schulhaus am Rhein staunte man auf den Fluß und auf die von ihm getriebenen Kraftwerke. Ob das alles und dazu die Schaffhauser Gymnasiastenverbindung mithalf, einen zukünftigen Chef der Generalstabsabteilung vorzubilden?

Geweckt wurde so die Phantasie. Ohne sie läßt sich keine taktische und keine operative Übung vorbereiten und leiten und erst recht kein Feldzugspann. Und den Sinn für's Wandern und für das Ausschauen über weitere Räume hinweg, auch nach den Zusammenhängen der Gegenwart und ihrer Menschen mit der Vergangenheit so oder so zu schulen, dient jedem, der ein Führer werden will. Solches Ziel schlummerte vielleicht damals im Verstorbenen.

Als bald nach jener Zeit der junge Instruktionsoffizier der Infanterie die Gelegenheit fand, militärwissenschaftliche Vorlesungen an der Technischen Hochschule in Zürich zu besuchen, nahm er dort auf, was ihn fesselte und seinen auch auf's praktische gerichteten Sinn ansprach. Dem aber, was man die Militärwissenschaften nennt, wurde er doch nicht gewonnen; wer etwa zum „Chef“ mit einer gelehrten Schrift trat, um ihm die Notwendigkeit oder doch das Zweckmäßige einer Maßnahme zu begründen, dem hörte er wohlwollend zu, aber das dankende Lächeln galt, wird erzählt, nur dem Eifer des Vortragenden und nicht dem Buche. Vom Buche, von den Büchern trennte ihn die Lust am eigenen Beobachten des Lebens und am eigenen Denken. So konnten die Zweifel als Denkergebnis nicht ausbleiben, die sein forschender, sich fast dem Mißtrauen nähernder Blick ausdrückte. Wenn das sich vom Beginn der unbekümmerten Laufbahn an so wandelte, in deren Verlauf sich verstärkte, trotz dem Gefolge manchen Lebensglücks und Genusses, so hat das seine tiefen Gründe, nicht nur anspornende, sondern allenfalls auch hemmende, solche, die nicht leicht zu überwinden sind. Vielleicht wäre das Wissen um sie dem Werdenden nützlich gewesen und aus den Büchern hätte er einen der Gründe zu erkennen vermocht: kein leitender General in irgend einem Lande hat zu Friedenszeiten, selbst wenn sie ihm, dem verantwortlichen Sachkundigen, noch so bedroht erschienen, zu erreichen vermocht, was er als notwendig, dringlich für die Rüstung hielt. Allerdings, nur in jungen Jahren hätte er solche Lehre aus Büchern zu schöpfen gebraucht; der ältere Generalstabsoffizier hat sie während des Weltkrieges als Zuschauer am eindringlichsten Beispiel Österreich-Ungarns mit erlebt, wie wir alle. Einer der Hauptgründe für den Zusammenbruch des Donaureiches war die ungenügende Kriegsausrüstung. Dafß sie zu vervollständigen sei, hatte vor dem Kriege Conrad v. Hökendorf immer wieder gefordert, ohne Erfolg. Diesen General, den späteren genialen Feldherrn,

Hatte der Hauptmann Roost, als er zur österreichischen Armee abkommandiert war, kennen gelernt. Dessen Friedens- und Kriegsschicksal, wie auch das jener Wehrmacht, wirkten nachhaltig auf den Schweizer. Drum, weil das Erleben und Beobachten ihm das Bücherlesen ersetzte, wendete er sich davon weg.

Daß er so doch nicht fehl gehe, darin mag ihn seine Arbeit an unserer ehemaligen Felddienstordnung bestärkt haben; er hatte diese Vorschrift unter Leitung von Oberst i. Gst. Egli verfaßt. Sie entstand ohne starke Unlehnung an fremdländische Vorschriften, zeugte vom gesunden Einblick ihres Verfassers, des Majors Roost, in das Ganze unserer Truppenführung und diente, als sie 1912 erschien, in ihrer guten Sprache als ein wertvolles Hilfs- und Lehrmittel.

Was Herkunft, Elternhaus, Anlagen, Erlebnisse und eigenes Tun von jung an am Menschen formen, bald gut, bald kaum erkennbar, daran setzt das Schicksal noch seinen Hebel an.

Am Schluß des aktiven Dienstes, der ihm, wie andern, von mannsachen Dienststellen aus Einblick in manche Mängel unseres Wehrwesens gebracht hatte, fand er bald Gelegenheit, zu tun, was Besserung bringen konnte. Aber als Waffenchef der Infanterie durchzudringen, wie es damals seiner Stellung und seinem Temperament entsprochen hätte, ließ das Geschick nicht zu. Wohl konnte er zum Beispiel für die Infanterie, der er mit ganzem Herzen ergeben war, die Neubewaffnung mit dem leichten Maschinengewehr einleiten; sie durchzuführen, wurde nicht seine Aufgabe. Er hatte eine neue zu übernehmen, diejenige des unvermutet zurücktretenden Chefs der Generalstabsabteilung, des Oberstdivisionärs Sonderegger.

Wie es hiezu kam, ist nicht zu schildern. Gesagt aber sei, daß der neue Chef der Generalstabsabteilung sein Amt übernahm als Soldat, in Erfüllung einer ihm gewordenen Pflicht und nicht aus Neigung. Er sah die Verbindung mit den Truppen, mit der Infanterie, schwanden. Nicht gefühlsmäßig allein entstand so zunächst ein Zögern, sondern aus der verständesmäßigen Würdigung dessen heraus, was seiner als zwar zu tragende, aber schwer zum Ziel zu bringende Bürde wartete. Dazu kamen seine als Waffenchef gemachten Erfahrungen und ein wichtiges Buch, an dem er nicht vorbeigehen konnte noch wollte: der „Bericht an die Bundesversammlung über den aktiven Aktivdienst 1914/1918, vorgelegt von General Ulrich Wille“, und daraus der Bericht des Chefs des Generalstabes der Armee, des Oberstkorpskommandanten Sprecher, an den General.

Was der Oberkommandant und sein Generalstabschef über die ungenau, verschwommen umschriebenen Befugnisse einerseits der eidgenössischen Militärverwaltung, andererseits der Kommandanten der Truppen und der Heereinheiten darlegen, deckt sich. Der General schreibt, „es wäre möglich, alle Dienstabteilungen (des EMD), die mit der Truppenausbildung zu tun haben, zu vereinigen,“ also eine Dienstabteilung zu bilden, der in der Hauptsache die Ausbildung der Armee unterstellt wäre.

Entweder die Generalstabsabteilung oder die Abteilung für Infanterie müßte es sein; eher diese als jene, schlug der General vor. Dem Generalstabschef wäre die Ausbildung der Offiziere seines Korps, auch die Leitung der höheren Zentralschulen zu übertragen. „Der Chef der Generalstabsabteilung erhielte dadurch den ausschlaggebenden Einfluß auf denjenigen Teil der Truppenführung, den er besitzen muß.“ Oberstkorpskommandant v. Sprecher seinerseits schrieb: „die Ausbildung der Offiziere aller Waffen zum und im Stabsoffiziergrade sollte dem Generalstab anvertraut werden, die Stelle, bei der die Kriegswissenschaft, die Kenntnis der fremden Heere, das Studium und die Vorbereitung der gesamten Landesverteidigung ihre besondere Stätte haben und wo die besten Kräfte des Heeres in den Sectionen (der Generalstabsabteilung) tätig sein sollen.“

Bei der Neuordnung der Militärverwaltung, dem Abstimmen ihrer Befugnisse zu denen der im Kriege und dessen Vorbereitung verantwortlichen Truppenkommandanten, galt es namentlich die einheitliche Leitung der Ausbildung sicher zu stellen. Der Generalstab sollte sie, so wie erwähnt, für die Offiziere übernehmen. Das hätte im Grunde auch der gesetzlichen Bestimmung mitentsprochen: „der Generalstabsabteilung liegt ob die Be-gutachtung der Vorschläge betreffend die Truppenübungen im höheren Verbande und die Übungen der höheren Stäbe“ (MD 170). Aber der ganzen Verwirklichung solcher Ideen und Gesetze standen und stehen auch heute noch sachliche und stachlige Hindernisse entgegen.

Der Inhalt der hier angeführten Sätze aus jenem Berichte lagen dem neuen Chef der Generalstabsabteilung mit ihrem ganzen Gewicht im Sinne. Und die bei der Verwirklichung zu überwindenden Schwierigkeiten verwaltungstechnischer, politischer und militärischer Art kannte er nur zu gut, als er 1923 sein Amt antrat. Dazu drängten sich andere Aufgaben zur Lösung heran. Die 1920 begonnene Neuordnung des Motorwagendienstes war zu beenden, nachdem schon 1923 für dessen Truppen die ersten Rekruten- und Kadettschulen abgehalten worden waren. Die wichtigere Waffe der Flieger bedurfte der Förderung, bei der Oberst Immenhauser die Bahn schuf. Von einer neuen Truppenordnung erhoffte man 1924/25 manche Verbesserung. Der Grenzschutz kam mehr zur Geltung. Mehrere allgemeine Vorschriften wurden vom Generalstab herausgegeben, nicht ohne auf Kritik zu stoßen; noch fehlt eine über die Feldbefestigung. Die Ausbildung der Generalstabsoffiziere fand eine besondere und erfolgreiche Pflege. Daneben rief noch manches andere der Landesverteidigung Dienende gründlichem Studium und der ganzen Hingabe nicht nur der erfahrenen Mitarbeiter, sondern namentlich des Chefs. Dabei war jene erste Forderung, jene Erfahrung aus dem Aktivdienst über die einheitlichere Leitung der Ausbildung und Schulung der Armee und ihrer Führer nicht zu verwirklichen. Gilt darum nicht heute noch, was im erwähnten Berichte drastisch ausgedrückt ist, „daß wir zur Zeit wohl einzelne Waffengattungen, aber keine Armee haben“?

Das alles beanspruchte die Arbeitskraft des Chefs der Generalstabssabteilung über die Maßen. Er erkrankte, litt und arbeitete weiter. Wenn dann die Kritik einsetzte, so traf sie ihn um so härter, als er sich bewußt war, wie es von einem Helden der Dichter sagt:

Ich bin kein ausgeklügelt Buch,

Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.

Worin lag der Widerspruch, oder worin darf er vermutet werden? Nicht in einer Scheu vor der verantwortungsvollen Arbeit, nicht im Mißverständen der selbst erkannten und der von andern dargelegten Notwendigkeiten der Landesverteidigung. Er entsprang der lange mangelnden Erkenntnis Bieler für diese Notwendigkeiten und der im Wandel begriffenen Möglichkeiten eines Krieges.

Wer will es dem als sachlich Verantwortlichen, der das Hauptgewicht aller Vorbereitungen dem Geseze und der Wirklichkeit nach für die Landesverteidigung trägt, ernsthaft verübeln, daß er ab und zu sich verschloß und schien, den Schwung verbraucht zu haben! Wer will ihm zürnen, daß er dennoch wieder aufbrauste, ohne es zum entscheidenden Kampfe kommen zu lassen!

Der Widerspruch zwischen dem Wollen und Vollbringen lag nicht in der mangelnden Lust zur Tat, sondern im Mangel der Mittel. Da jetzt, in der Not der Zeit, große Mittel sich bieten, um die Rüstung zu verstärken und die Truppen anders als bisher zu ordnen, soll vollbracht werden, was vom Verstorbenen in großen Teilen entworfen und vertreten wurde mit dem Aufgebot seiner Lebenskraft. Also hat er doch, um dem Land zu dienen, seinen Erfolg errungen. Kommt zu den verstärkten Rüstungen auch die wichtige, unerlässliche Ordnung aller Verantwortlichkeiten der um die Landesverteidigung Besorgten, dann fände Oberstkorpskommandant Heinrich Roost, der Chef, lebte er noch, seinen Anteil am Preis dafür trage er gerne: den Einsatz des Lebens im Glauben an den Erfolg.

Bereitschaft zur Landesverteidigung.

Von Gustav Däniker.

(Schluß.)

V.

Wenn man all die weitschichtigen Probleme, welche die Landesverteidigung stellt, überblickt, so scheint die Forderung nach einer zielbewußten, einheitlichen Leitung so natürlich und selbstverständlich zu sein, daß man kaum wagt, sie überhaupt auszusprechen. Und doch, gerade die Betonung dieser Forderung ist dringend notwendig, denn eine